

wieder herrlich groß und gerecht. Und er war es in diesem Augenblick auch, sofern wir annehmen dürfen, daß sein Entschluß der richterlichen Erkenntnis und nicht der Angst entsprang. Aber er hätte in jedem Falle jetzt, wenn er sich auch nur ein klein wenig gekannt hätte, schleunigst die Flucht ergreifen müssen, um einem neuen Rückfall und Unfall zu entgehen. Aber er bleibt und hört nun ein wildes, ohrenbetäubendes Gejohle, aus dem sich nur die drohenden Worte der Synedristen wie blinkende Dolche und gezückte Schwerter herausheben: „Wenn du *diesen* frei lässest, bist du *kein Freund des Kaisers*.“ Und wieder zeigen tausend drohende Arme und Hände auf den stummen Mann im roten Spottmantel des Herodes, aber auch auf den widerspenstigen Römer neben ihm.

XIX.

Cäsar gegen Christus

„Wenn du diesen frei lässest, bist du kein Freund des Kaisers.“ Ein ganz neues Moment und überraschend starkes Motiv wird damit in die Verhandlung geworfen, worüber der oberflächliche Pilatus bezeichnenderweise in seiner erbärmlichen Haltlosigkeit den „Gottessohn“ sofort vergißt und nur noch an seine landpflegerische Existenz und Wohlfahrt mit sichtlichem Erbleichen denkt. Bisher hatten die Juden Jesus von Nazareth aus Gründen ihrer religiösen Weltanschauung angeklagt. Jetzt aber rücken sie ihm politisch und persönlich auf den Leib. Wenn er „*den da*“ freilasse — wütender Haß und tiefste Verachtung schrieen aus diesen beiden Worten —, dann sei er „kein Freund des Kaisers“. Wie vorsichtig und zurückhaltend sie sich bei all ihrer leidenschaftlichen Erregung ausdrück-

ken: „kein Freund des Kaisers!“ Das wollte doch nur besagen: „Wenn du der Freund des Kaisers, ja sein vereidigter Stellvertreter sein willst, dann stelle dich nicht auf die Seite dieses Hochverrätters und Aufrührers gegen die kaiserliche Gewalt. „Wer sich zum König macht, lehnt sich gegen den Cäsar auf.“ Sie springen jetzt sogar vom Judenkönig ab und verharren bloß auf dem „König“, um damit einen allgemeinen Grundsatz auszusprechen, gegen den sich Pilatus nur mit einer Unterscheidung wehren kann. Aber dazu lassen sie ihm in ihrer berechnenden Schlauheit keine Zeit. Er weiß zwar aus dem Munde des Angeklagten genau, daß er kein Königreich in Palästina oder sonstwo auf Erden erstrebt und seine Macht eine wesentlich religiöse, in den Seelen ruhende und sich auswirkende und aufs Jenseitige gerichtete ist. Der Satz: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“, mußte ihm doch noch deutlich in den Ohren klingen und auch der geheimnisvolle andere: „Ich bin gekommen, um die Wahrheit kund zu tun!“ Von einer Auflehnung gegen den Cäsar also keine Spur. Man konnte kaum beweiskräftiger das verneinen, was ihm jetzt die Juden als todwürdige Schuld vorwarfen. In seinem ganzen öffentlichen Leben hat Jesus nur ein einziges Mal vom römischen Imperator gesprochen und da, sogar ähnlich wie Gott gegenüber, verpflichtend: „Gebet dem Cäsar, was des Cäsars ist, und Gott, was Gottes ist“ (Matth. 22, 21). Aber Pilatus findet den Mut nicht mehr, den Hierarchen und dem Pöbel, deren Wutgeschrei mit der durchdringenden Stimme der Gerechtigkeit übertönend, ins freche Gesicht zu schleudern: „Die Predigt der Wahrheit und des Gottesreiches berührt weder den Cäsar noch seinen Staat, der groß und weitherzig genug ist, um in seiner Macht zahlreiche religiöse Weltanschauungen in duldsamem Nebeneinander zu beherbergen. Wie, ich soll kein Freund des Kai-

sers sein, wenn ich seine Gesetze in Verantwortlichkeit ausführe und freispreche, wo auch er freisprechen würde? Zudem: „Amicus Caesar = amicior veritas et justitia!“ Mein Cäsar steht mir hoch, wolkenhoch wie ein Gott, aber noch höher steht die Wahrheit. Ich fühle mich in meiner Richterehre aufs schwerste beleidigt. Gut! Vertagen wir hier den Prozeß und bringen wir ihn vor den Legaten Lucius Vitellius in Syrien oder, was noch besser wäre, an die Quelle meiner Macht, nach Rom! Der Kaiser selber möge entscheiden. Ich aber werde mich vor Tiberius zu wehren wissen! Und damit Schluß! So spräche wohl ein Richter, der Achtung dem Geheimnisvollen und Wahrhaftigen erweist und Gerechtigkeit einem schuldlosen Menschenleben gegenüber besitzt und den Pöbel und seine Aufputscher schreien und drohen läßt, solange es ihnen gefällt. Sie hören von selber wieder auf und werden um so kleinlaut, je entschlossener das Echo des Richters klingt. So aber „drang ihr Geschrei durch“ (Luk. 23, 23).

Der römische Cäsar und Christus stehen sich hier zum ersten Male gegenüber. Sie werden sich später in ihren Rechtsnachfolgern oftmals noch begegnen, aber feindselig nur dann, wenn sich die Macht des Cäsars überspannt und das Reich des Heilandes in seiner Göttlichkeit und Geistigkeit, aber auch in seiner Unberührbarkeit verkennt. Bleibt der Satz in religiöser und politischer Kraft: „Gebet dem Cäsar, was des Cäsars ist, und Gott, was Gottes ist“, dann mag es wohl zu Grenzschwierigkeiten kommen, die aber bei gutem Willen leicht zu bereinigen sind, aber zu keinen Gegensätzen, die das Gottesrecht oder des Kaisers Recht gefährden und dem Wohl der Völker widerstreben. Nur die Überspannung der Ansprüche auf der einen oder der anderen Seite kann das Verhältnis der geistlichen zur weltlichen Macht trüben und den Frieden zwischen Kirche und Staat erschüttern.

„Ihr Geschrei drang durch!“ Wie anschaulich Lukas (23, 23) in diesem kurzen Satzchen die Lage in jenem Augenblick beschreibt! Es war ein Dolchstoß oder ein Durchbruch, verhängnisvoll zur Niederlage führend wie im Krieg. Es überquerte nicht bloß die Kluft zwischen dem Haufen und dem Landpfleger, es drang hinein in ihn selbst. Es war wie ein Sturm, der alles hinwegfegt, was in seinen Bahnen liegt oder sie zu durchkreuzen versucht. Bisher hatte er noch einen dürftigen, aber immerhin noch anerkennenswerten Rest charakterlichen Halts besessen, jetzt aber geht bei ihm wie bei einem ohnmächtig Werdenden alles im Kreis herum, und er weiß nicht mehr, woran er sich in seinem Schwindelgefühl und Schwarzwerden vor den Augen klammern soll. Es ist bezeichnend, daß er sich nun auf einen wohl nicht mosaikprächtigen festgemauerten, sondern eher tragbaren hölzernen, halbkreisförmigen Richterstuhl in der Vorburg, aramäisch „Gabbachta“, griechisch „Lithostrotos“ (Plattenboden) genannt, etwa mit einem Seufzer oder einer Verwünschung niederläßt. Das gilt uns nicht bloß als ein äußeres Anzeichen dafür, daß er jetzt eine Art Urteilsspruch fällen wird, sondern auch, daß er sich kaum mehr männlich aufrecht halten kann und seine Kraft demnächst ganz zur Neige geht.

Es war gegen die sechste Stunde am Rüsttag des Paschafestes, der auch als Hinrichtungstag eine Sonderstellung hatte. Die Hierarchen schauen voll Unruhe immer wieder auf die Sonne, die fast schon ihre Mittagshöhe erklimmt und die Schatten auf den Plätzen bis auf kleine Randstücke verschlingt. Beängstigende Flucht der Zeit, da Jesus doch vor Ostern noch verurteilt und geopfert werden muß. Darum wird das Geschrei auch noch bedrohlicher und toller und überbietet alles Bisherige an Lautstärke und Leidenschaft. Sie wissen es: Jetzt oder nie! Drum brüllen sie, daß es aus allen Gassen

noch stürmischer als bisher widerhallt. Kein Iah der Esel und kein wütendes Brüllen der bedächtig und hochmütig dahertrabenden Kamele kam dagegen auf. Statt des bisherigen Sturmes nun ein alles mitreißender und umlegender Orkan. Und Pilatus? Nur zu seiner alten Leier greift der unselige Feigling noch einmal und ruft: „Seht da euren König!“ Er fühlte es in seiner Erschöpfung schon nicht mehr, wie sehr er sich mit diesem Spruch eine geistige und charakterliche Blöße gibt und neues Öl ins schon haushochzügelnde Feuer gießt, so daß es kaum noch höher schlagen kann. „Fort, fort mit ihm!“ „Ans Kreuz mit ihm!“ blitzt und kracht es ihm wie aus einer furchtbaren Gewitterwolke entgegen. Jetzt stammelt er auch noch seine abgebrauchte, mit einer blöden Ironie vermischte Frage, die aber nur seine schmachliche Verlegenheit verrät: „Euren König soll ich kreuzigen lassen?“ Die Antwort erhält er prompt. Es geht nun Schlag auf Schlag. Die Hierarchen holen zum letzten, zerschmetternden Hieb aus: „Wir haben nur *einen* König, den Cäsar!“ Das solltest du, der Statthalter des Königs in unserem Land, doch am allerbesten wissen! Dennoch läßt du es zu, daß Aufrührer übelster Sorte ihr Unwesen unbehelligt in deinem Amtsbezirk treiben und straffrei ausgehen, trotz unseres heftigen Widerspruchs, Aufrührer, die sogar behaupten, die Herrschaft über Himmel und Erde zu besitzen und damit sich erfreuen, deinen und unseren Herrn, den Cäsar in Rom, zu entthronen. Bei Gott, wir so oft beargwöhnten und in harten Tribut genommenen und entrechteten Juden sind noch viel kaiserlicher als du! Wir werden aber dafür sorgen, daß der Cäsar Tiberius, der, wie wir wissen, Majestätsverbrechen besonders grausam sühnt und einen Saturninus zum Freund hat, dessen Frau Flavia mit uns geistig verwandt ist und uns warmes Wohlwollen schenkt, es in

Bälde und im gründlichen Sachverhalt in seinem Palast auf dem Kap Misenum oder auf der Insel Capri erfährt. Es steht auch sonst in Rom wie überall herum in der Welt eine einflußreiche und geldmächtige Kolonie in unserem Dienst. Sie wird es, beauftragt von uns, geeigneten Orts zur Kenntnis bringen, wie man hierzulande gegen unseren kaisertreuen Willen, trotz einer öffentlichen Loyalitätserklärung, wie sie Jerusalem noch nie wie heute in so herrlicher Geschlossenheit des ganzen Volkes sah, die heimtückischen Rebellen schont, hätschelt und unterstützt, und damit ganze Provinzen in die Gefahr des Abfalls vom römischen Imperium bringt. Da dachte der große Julius Cäsar doch ganz anders. Er schonte, schützte, ja bevorzugte uns, so daß unsere Volks- und Glaubensgenossen in Rom in trauernder Dankbarkeit dafür an seiner Leiche und Asche ganze Nächte hindurch Totenwache hielten. Dieses und ähnliches mögen die Juden ihm entgegengeschrien haben, die Hierarchen vor allem, diese Heuchler, diese Hasser, diese Lügner, die, auch wenn sie äußerlich eine schmusende Romfreundlichkeit oder gar Romfreudigkeit wie die Sadduzäer zur Schau zu tragen pflegten, heute lieber das Joch Roms abgeschüttelt hätten als erst morgen. Sicher klang dazwischen auch noch ein Wort, das dem Landpfleger peinlich ins Gedächtnis zurückrief, daß in der ganzen Amtsführung des hohen Herrn im Prätorium da droben nicht alles so ganz in bester Ordnung sei. So wogte der Haß wie die Szylla und Charybdis um ihn her, wobei das hochstimmige, häßliche Kreischen der Weiber das wüste sich überschlagende Toben der Männer noch überbot. Die Geschichte hat es an zahllosen Beispielen bewiesen: das Weib haßt heftiger und kann noch grausamer sein als der Mann, ganz nach dem Gesetz der Entartung. Pilatus, der gebrochene Mann, weiß zum Schluß, nachdem er eine Weile

in einen Winkel gestiert und den Schweiß von der Stirne abgewischt, nichts Besseres und Gescheiteres mehr zu tun, als einen Burschen oder Kammerdiener mit einem in der Sonne blinkenden, silbernen Becken Wasser herbeizuwinken, seine wohlgepflegten Aristokratenhände nach römischer und griechischer richterlich-sakraler Gepflogenheit darin zu waschen und dann im endgültigen, charakterlichen Zusammenbruch aufzuseufzen: „Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten. Findet ihr euch damit ab!“ (Matth. 27, 24.) Ein jämmerlicher Endspruch. Statt der bisherigen Schwächeanfalle eine völlige Ohnmacht. Pilatus ist sich vollbewußt, ja, er bekennt es vor aller Welt, daß es sich hier um den Tod oder das Leben eines ganz ungewöhnlichen Menschen handelt, der unschuldig ist und gerecht. Er verurteilt zwar nicht, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer es wollten, aber er läßt den als schuldlos und gerecht Erkannten auch nicht frei. Er befiehlt nicht, daß die Juden Christus kreuzigen sollen, aber er duldet es, daß sie ihn kreuzigen, obgleich er weiß, daß es dazu seiner ausdrücklichen Zustimmung bedarf. So belügt er sich, den Angeklagten und das Volk damit, daß er sagt: „Ich bin unschuldig am Tode dieses Gerechten!“ Und gerade darin lag sein ungeheures Verbrechen, daß er den Juden nicht etwa einen Halbschuldigen oder einen vermutlich Schuldigen, sondern einen klar erkannten Unschuldigen zur Kreuzigung überließ. Es lag in seiner Hand, diesem „Gerechten“ Gerechtigkeit zu verschaffen. Er tat es aber nicht, und so klebt sein Blut auch an ihm, und kein Reinigungsmittel der Welt wäscht es ab. — Durch den Haufen der Hierarchen geht es wie ein großes Aufatmen. Sie beglückwünschen sich und drücken sich die Hände. Sie lachen und spalten sich in Gruppen. Statt des bisherigen Geschreis jetzt bloß noch ein beifälliges Gemurmel. Kein einziger blickt mehr auf die Sonne, die klar

und sengend über dem knapp mittäglichen Jerusalem scheint. Noch Zeit genug für die Kreuzigung auf Golgotha! Der Pöbel freilich ist nicht ganz mit dem Ausgang zufrieden. Er hat in seiner gewalttätigen Art erwartet, daß Pilatus den Stab über den Galiläer in einem vernichtenden Urteil breche, ja noch erwünschter wäre es ihm gewesen, wenn es zu einem großen Krawall und Aufstand gekommen wäre. Das Waschen der feinen Römerhände im silbernen Becken beeindruckt ihn nicht. Er betrachtet den Erfolg nicht einmal als einen großen Sieg, denn dazu gehört ein großer Gegner. Pilatus aber kommt ihm schwächlich und verächtlich vor. Er ist ein Klotz, der umfällt wie die Mauern Jerichos, zwar nicht beim Blasen von Posaunen, wohl aber bei der leidenschaftlichen Kraft ihres Geschreis.

XX.

Pilatus oder der Hohe Rat?

Man hat sich schon in gelehrten Kreisen über die Frage unterhalten, ob Jesus nach einem *ausschließlich* römischen Urteil den Kreuzestod erlitten hat. Uns scheint es mehr als nur wahrscheinlich zu sein, daß überhaupt nur ein einziges Urteil, das jüdische nämlich, und zwar wegen Gotteslästerung vorliege. Isaias hatte es schon längst vorausgesagt: „Aus meines Volkes Schuld fließt ihm das Unheil zu“ (53, 8). Der Prozeß vor dem römischen Prokurator schließt mit der klaren Feststellung ab, daß Jesus unschuldig ist. Weder Hochverrat (als *perduellio* und *crimen laesae majestatis*) noch ein anderes Verbrechen stellt er auch nur andeutungsweise fest. Daß Jesus dann den Juden überlassen wurde, ist nicht die Folge eines richterlichen Urteils, sondern der charakterlichen Erschöpfung und Selbstaufgabe des Pila-